

Mount Damavand Der wahre Höchste des Irans



In den Iran reisen? Jetzt, nachdem das Land wegen der umstrittenen Wiederwahl seines Präsidenten in Aufruhr ist? Doch wie so oft sind die Scheinwerfer der Medien punktuell ausgerichtet. Mehrheitlich verläuft das Leben ruhig – jedoch nicht völlig unbeeinflusst von den jüngsten politischen Ereignissen. Im Iran, diesem gastfreundlichen, landschaftlich und kulturell einzigartigen Land, haben wohl alle Menschen eine Meinung zur aktuellen Lage – sie wird diskutiert, auch am Mount Damavand, dessen Gipfel freie Sicht aufs Kaspische Meer bietet.

Text: Daniel B. Peterlunger

Bilder: Daniel B. Peterlunger und André Lüthi



Aufstieg. Durch blühenden Mohn den Schneefeldern des Vulkankegels entgegen (links).

Sommer in Teheran. Heisse Hauptstadt, kühle Schneeberge im Hintergrund (oben).

Symbolisches Strassenschild? Wohin führt der Weg der Mullahs? (unten).

Das Flugzeug landet spät. Nach Mitternacht. Trotzdem ist es noch 35 Grad heiss, jetzt im Hochsommer, in Teheran. Vor dem Flughafen wartet ein kleines weisses Auto: Auf dem Dach ein Skiträger! In der Millionenstadt ist es wahrscheinlich das einzige, das so herumfährt. Es gehört Majid, der uns erwartet. Wir fahren los Richtung Stadtmitte. «Weshalb

der Skiträger?», frage ich. Und damit ist das Gesprächsthema für die nächste halbe Stunde gesetzt: Majid ist, wie Reisepartner André, ein begeisterter Skitourenfahrer. Die Gebirge des Irans seien, ausser im Hochsommer, ideal für fantastische Skitouren. Also bleibt sein Skiträger in ständiger Bereitschaft. Während wir über die nachts verkehrsarmen Strassen rasen – Majid liebt die Geschwindigkeit – fachsimpelt er mit André über Vor- und Nachteile verschiedener Skier und Schuhe. Entlang der

breiten Strasse stehen Industrieanlagen und Moscheen, die in der Dunkelheit schemenhaft aufscheinen. Plötzlich schimmert rechts vorne ein stattlicher, leuchtender Gebäudekomplex. Er ist in grünes Licht gehüllt. Grün, die heilige Farbe des Islams. Jetzt erkennen wir: sehr schöne, sehr hohe Minarette. Das muss eine besondere Moschee sein. «Majid, was ist das?» Er unterbricht seine Erzählung der letzten Bergtour, lässt aber das vor ihm liegende Asphaltband keine Sekunde aus den Augen, und sagt: «Das Mausoleum von Khomeini... aber ich hatte keine starke Bindung, ich meine, die Tourenbindung brach ohne Vorwarnung, als die Temperatur fiel!» Religiös-revolutionäre Begeisterung klingt irgendwie anders. Aber Majid ist im Element. In seinem ganz besonderen. Vielleicht ist er nicht der richtige Mann, um über die schiitische Richtung des Islams im Iran, über seine Feinheiten und Widersprüche zu diskutieren, aber bestimmt der richtige Begleiter fürs Gebirge. Denn deshalb sind wir hier. Im Iran steht nämlich der höchste Berg des Orients: Mount Damavand. Mit seinen 5670 Metern ist er «der wahre Höchste des Irans». Ein Satz, den wir am Berg noch hören sollten.

Der schöne Berg steht im Elburs-Gebirge, 80 Kilometer östlich von Teheran und ist nicht nur Trekkern und Bergsteigern aus der Hauptstadt ein beliebtes Nahziel. Jedes Jahr besteigen ihn – nebst ein paar Ausländern – auch Hunderte Iraner aus allen Teilen des Landes. Aber ausländische Touristen sind im Moment

Mount Damavand

Beste Zeit für Besteigung:

Mitte Juni bis Ende August

Trekkingpermit: USD 50.–

Visum: 1 Monat gültig, CHF 96.–

Literatur: «Iran», Lonely Planet (engl.), ISBN 978-1-74104-293-1, CHF 39.90

Anbieter: Eine 14-tägige Iran-Reise inklusive Damavand-Besteigung und Kulturprogramm in Teheran, Isfahan und Yazd bietet Globotrek AG, Bern, www.globotrek.ch



Macht Appetit. Fladenbrote im Basar (oben).

Kleine Moschee. Eine Oase der Stille in der Hektik der Grossstadt (unten).

Studentinnen. Unter der traditionellen Kleidung Jeans und Turnschuhe (links unten).

rar: kurz nach der umstrittenen Wiederwahl Ahmadinejads, nach den heftigen Protesten der Opposition, nach den Strassenschlachten mit den Toten. Doch im Moment ist es ruhig, als hätte die Wahl nie stattgefunden.

Trügerische Ruhe? Tagsüber ist es heiss in Teheran: 43 Grad Celsius im Schatten. Zähflüssig schleicht der Verkehr über mehrspurige Strassen. Und rollen die Kolonnen einmal zügig, dann völlig frei von Verkehrsregeln: das übliche Verkehrschaos. Wie schon vor dreissig Jahren zu Schahs Zeiten, vor Ayatollah Khomeinis islamischer Revolution. Wir schlendern über breite Trottoirs und fotografieren unbehelligt. Wie schon beim letzten Besuch vor zwei Jahren. Auch das Gewusel im Basar, in den alten, gedeckten Gassen, wo Teheraner ihre täglichen Einkäufe tätigen, ist unverändert. Ebenso die Gastfreundschaft der Perser: In einer Papeterie im Basar lädt man uns zum Teetrinken ein, dazu gibts Süssigkeiten.

Auch in der Moschee inmitten des Basars, die von nicht muslimischen Ausländern betreten werden darf, begegnet man uns freundlich, fragt nach dem Woher und Wohin und erklärt, wozu die Stofftaschen dienen, die beim Eingang hängen: In sie packt man seine

Schuhe – Moscheen betritt man bekanntlich ohne – und trägt sie während des Besuchs mit. So wird ein Schuhsalat beim Eingang vermieden. Und nichts verschwindet. Praktisch.

Die friedliche Stille in der Moschee – einige beten, andere lesen im Koran oder diskutieren mit gesenkter Stimme in der angenehmen Kühle – zeigt, was eine Moschee auch ist: eine Stätte der Begegnung mit Geschlechtertrennung.

Das Nationale Juwelen-Museum ist ein beliebtes Besuchsziel für Ausländer und Einheimische, stellt es doch Teile des grandiosen Staatsschatzes aus, darunter die weltgrössten Diamanten. Die orientalische Schatzkammer liegt inmitten der Stadt, ein Dutzend Meter tief im Boden vergraben. Wuchtige Tresortüren, die man durchschreiten muss, ersticken jeden Gedanken an einen raffinierten Diebstahl. In gläsernen, alarmgesicherten Vitrinen funkeln tausende Edelsteine. Kübelweise wurden sie hingeschüttet. Daneben beeindruckt fantastische Artefakte islamischer Kunst. Es ist eine Pracht! Hier liegen Millionenwerte, die, materiell gedacht, wertlos sind: unverkäuflicher Staatsbesitz, der zwar Eintrittseinnahmen generiert, aber auch Sicherheitskosten verursacht. Aufgeregt rennen Schulklassen durchs Halbdunkel, drücken Nasen an die Glasscheiben und lösen so immer wieder



Alarme aus, die niemand ernst nimmt. Ein Museumsangestellter meint: «Obschon die Lage ruhig ist, kommen nur wenige Besucher. Sicher annullierten viele Ausländer Iran-Reisen wegen der aktuellen Situation.» Als sich sein Arbeitskollege nähert, fügt er laut hinzu: «Der Grund für das Fehlen der Touristen ist die starke Luftverschmutzung in Teheran.» Die Lüge und die Angst, das sind die Symptome der Spaltung der Bevölkerung.

Mutige Frauen. Auf den Strassen fällt auf, dass die Frauen, vor allem jüngere, das obligatorische Kopftuch jetzt mehrheitlich so tragen, dass es den Haaransatz über der Stirn bedeckt. Galt es doch bis anhin als Zeichen des stummen Protests, das Kopftuch lässig nach hinten zu schieben und möglichst viel und meist gefärbtes Haar zu zeigen – obschon das, besonders im Wiederholungsfall, mit schmerzhaften Geldbussen bestraft wurde. Thaminia, 22-jährige Philosophie-Studentin, sagt: «Die Kleiderfrage ist jetzt nicht so wichtig. Der Wandel, den wir uns durch die Wahlen erhofft hatten, vor allem im Wirtschaftlichen und bei den Frauenrechten, hat Priorität. Da muss sich etwas ändern! Weshalb also mit dem Kopftuch unnötigen Widerstand provozieren?»

In diesen heissen Tagen im Iran ist die Politik allgegenwärtig. Ohne dass etwas Sichtbares geschieht. Aber es gibt wohl keine Einheimischen, die die jüngsten Ereignisse nicht

bewegt. Ich treffe eine Bekannte, Jamilah, 39-jährige Künstlerin mit Studium der islamischen Malerei. Sie war bei den ersten Demonstrationen dabei. Man habe regimetreue Schläger, die eine junge Frau verprügelten, gebeten, aufzuhören, es könnte doch ihre eigene Schwester sein. Ohne Erfolg. «Was diese Leute als unislamisch bezeichnen, hat mit dem Islam nichts zu tun!» Jamilah befürchtet, dass wegen der starken Indoktrinierung der Basij-Miliz noch viel Blut auf beiden Seiten fließen werde. Optimistisch bleibt sie trotzdem: «Unmittelbar nach der Wahl war ich traurig. Aber jetzt bin ich, wie so viele, voller Hoffnung. Noch nie habe ich eine solche Solidarität verspürt.» Ihre lang gehegte Absicht, das Land zu verlassen, sei verblasst. «An den Demos rissen wir nicht nur die Kopftücher herunter, wir überwandern die Mauern, die der Staat mithilfe der Religion zwischen uns errichtet hat, und hielten uns die Hände – Männer und Frauen. Ich erlebte, wie eine junge Generation erwacht!» Dennoch: Während wir abends im wohlhabenden Norden Teherans spazieren, dreht sie sich ständig um, aus Angst, ein Spitzel könnte mithören. «Dieses Regime wird vor den nächsten Wahlen in vier Jahren stürzen», prophezeit, glaubt und hofft Jamilah.

Zum Berg! Es ist unverändert heiss, als wir uns am nächsten Tag dem Mount Damavand auf der Strasse durchs Abali-Tal nähern. Die Strasse führt durch unbeleuchtete Tunnel und schlängelt sich über steinige Bergflanken. Viel Verkehr. Dies ist auch die Strasse, die Teheran mit dem Kaspischen Meer verbindet. Rennfahrer Majid genießt die Strecke: Er fährt schnell und überholt an unübersichtlichen Stellen. Wir fragen ihn nach seiner Frau und den Kindern, die er doch bestimmt gerne wieder sehen möchte, und preisen die Vorzüge des gemächlichen Rollens durch eine schöne Landschaft. Interessiert hört er zu. Nickt sogar. Und überholt wagemutig den nächsten Lastwagen. Wir geben auf und versuchen, uns entspannt zurückzulehnen. Inshallah, so Gott will, wird alles gut gehen. «Genau», lächelt Majid zufrieden, er, der am liebsten in den Bergen wandert und zusammen mit seiner Frau auf langen Touren die Schönheit der Natur genießt.

Nach einer langen Kurve öffnet sich das Tal: Endlich! Da steht der Berg, majestätisch und wohlgeformt. Und wie er sich harmonisch in die Landschaft fügt! Unten grün, sanft ansteigend, mit zunehmender Höhe steil nach oben strebend, verbindet der Vulkan mit der weissen Kuppe den blauen Himmel mit der sommerlich trockenbraunen Erde Irans.

Nach der nächsten Kurve wissen wir, was inmitten des Grüns auf 3000 Metern Höhe in der Sonne funkelt: Die goldene Kuppel einer Moschee. Bis dahin wollen wir fahren. Doch der direkte Weg via das Dorf Polour auf 2270 Meter Höhe, Lager I, ist blockiert: ein



Stärkung vor dem Aufstieg. Bier, Cola oder Tee aus dem Samovar (oben).

Auf 4220 Meter. Das neue Berghaus steht erst seit dem letzten Sommer (Mitte).

Freiheitsbewegung. Zur Probe wird das Transparent schon mal vor dem Gipfel entrollt (unten).

Erdbeben. Wir wenden und fahren zur Siedlung Reineh auf 2080 Metern. Von dort aus schwingt sich die Naturstrasse in schönen Schlaufen durch grüne Almen zur Moschee von Gosfand Sara hoch.

Der Sound des Orients. Hier in Gosfand Sara, Lager II, ist der Treffpunkt einheimischer Wanderer, Kletterer und bergsteigender Studentengruppen. Aus allen Landesteilen des Irans sind sie gekommen – es ist Ferienzeit. Mehrere Dutzend Iraner, perfekt ausgerüstet und viele mit Gebirgsfahrung. Sie freuen sich, dass auch Ausländer den schönsten Berg ihres Landes besteigen wollen, und heissen uns herzlich willkommen. Die meisten nehmen, wie wir, die Südroute zum Gipfel. Im Gegensatz zur anspruchsvolleren und längeren Nordostroute kann man auf der Südroute einfach den Berg hoch wandern: Der Schwierigkeitsgrad ist vergleichbar mit

den Routen am Killimanjaro. Ein für Ausländer obligatorisches Trekkingpermit stellt uns der Vertreter der «Iranian Mountain Federation» hier im Lager aus. Es gibt auch ein paar Zelte und alte Sofas vor einem Schiffscontainer, der ein Laden ist: Im Angebot ist alkoholfreies Bier mit verschiedenen Geschmacksnoten: beispielsweise Apfel – na ja – und iranische Cola, ebenfalls: na ja. Besser schmecken die verzuckerten Nüsse und der Tee aus dem Samovar, den uns der freundliche Shopkeeper Akbar ausschenkt. Hinter dem Ladencontainer stehen einfache Stallungen für Maultiere. Für wenig Geld werden sie am nächsten Tag unser Hauptgepäck – Schlafsack, warme Kleider, Essen – ins Lager III auf 4250 Metern tragen.

Ein bärtiger Bergsteiger, er ist gerade vom Gipfel abgestiegen, setzt sich aufs Sofa und zieht eine

Flöte aus seinem Rucksack. Orientalische anmutende Tonfolgen schweben schwerelos in der Hitze. Andächtig hören die Maultiertreiber zu. Iranische Bergdienstleister sind gut ausgerüstet: Einer nimmt die Klänge mit seinem Mobiltelefon auf.

Unter der goldenen Kuppel der Moschee darf man kostenlos übernachten. Ein wohlhabender Einheimischer hat sie gespendet, nachdem ihm Gott eingegeben haben soll, er müsse etwas für die Wanderer tun. Inshallah, wir schlafen gut. Dem Spender sei Dank.

Klatschmohn weist den Weg. Hinter der Moschee führt der Weg sanft ansteigend durch struppiges Grün, das tausendfach rot gepunktet ist: Riesige, wilde Klatschmohnblüten wiegen sich sanft im warmen Wind. «Westwind, die gute Richtung», sagt unser vom Rennfahrer zum Bergführer mutierte Majid, «er bläst die Schwefelschwaden, die im Gipfelbereich dem schlafenden Vulkan entweichen, aus dem Weg.» Vereinzelt blühen Gavans, kleine violette Blumen. Wilder Mohn wächst bis auf 3600 Meter Höhe. Höher, bis 4000 Meter, gedeihen nur grüne Dornpflanzen. Darüber: Geröll und schmale Schneefelder. Tief unter uns glitzert im Westen der blaue Lor-See. Er versorgt Teheran mit Trinkwasser.

76 Mal stand Majid schon auf dem Gipfel des Mount Damavand, den der Engländer Taylor Thomson im Jahr 1837 als Erster erreicht hatte. Beim Aufstieg holen uns zwei junge Männer ein. Dunkle Sonnenbrillen, gesichtsverhüllende Schals. Sie entrollen ein grünes Transparent, um es uns zu zeigen. Und verstecken es wieder im Rucksack. «Wir müssen noch warten und uns akklimatisieren», sagen sie verschmitzt. Was wissen sie? Keine Stunde später kreuzen wir eine vom Gipfel absteigende

35-köpfige Gruppe Soldaten in Tarnanzügen. Unerschrocken tadelt Majid, ganz Naturfreund und selbst Ex-Offizier im Iran-Irak-Krieg, den Zugführer der Gruppe wegen der Graffiti, die dessen Soldaten an Felsen hinterliessen... Wir geniessen derweil das Panorama der gegenüberliegenden Doberah-Ridge. Eine Bergkette wie ein offenes Geologiebuch: fantastische, nackte Faltungen und Verwerfungen, die weiter nördlich – für uns noch unsichtbar – in der Ebene beim Kaspischen Meer verebben.

Das im Rucksack versteckte Transparent werden die zwei Männer auf dem Gipfel auspacken, damit auf dem höchsten Berg des Irans eine grüne Fahne weht, auf der in Farsi und Englisch steht: «Die Freiheitsbewegung macht weiter».



Diskussion im Berghaus. Wir begegnen einer Gruppe Kurdinnen im behördlich verordneten Kleidungsstil für Frauen: Kopftuch, hüftlanger Mantel. «Ich hasse es!», sagt eine und wischt sich Schweissperlen aus dem Gesicht. Weisse Handschuhe trägt sie freiwillig, um die Haut zu schützen.

Dann sind wir da: im alten Lager III, Bargah Sevom, 4250 Meter. 35 Jahre alt ist der tunnelartige Bau. Die Übernachtung ist kostenlos. Seit Anfang Sommer steht dreissig Meter weiter oben ein neues Berghaus. Gebaut von der «Iranian Mountain Federation» mit Unterstützung der Regierung und mithilfe ei-

nes Helikopters, der gegen Ende der Arbeiten abstürzte. Die gesamte Crew starb. Ihr Foto hängt im neuen Berghaus, in dem Übernachtungen im Massenlager oder im Zweierzimmer fünf oder zehn Dollar kosten.

Hier treffen wir den 60-jährigen Sultani, der sich, wie die meisten Iraner, nur mit Vornamen vorstellt. Er betreibt eine informative, englischsprachige Website zum Mount Damavand und anderen Bergen Irans: «Meine Arbeit ist ein Beitrag zur Öffnung des Landes. Das Ausland soll von der Schönheit unserer Berge erfahren.» Aber er warnt auch vor Gefahren: «Es ist banal, aber es ist immer das Wetter: Wolken, Nebel und Winde in Sturmstärke am Gipfel fordern fast jedes Jahr Opfer. Letztes Jahr waren es zwei Tote, dieses Jahr sind es bereits drei.» Gerahmte Fotos der jüngst Verunglückten hängen im Berghaus. Es seien nicht Anfänger gewesen, erklärt Sultani, im Gegenteil, der Chef der verunfallten Dreiergruppe hätte noch kurz zuvor den Gipfel innert 26 Stunden auf vier verschiedenen Routen bestiegen.

Im Berghaus diskutieren die Studenten die Lage ihres Landes nach der Wahl. Die Idee der Trennung von Politik und Religion gefällt nicht allen. «Das ist ein Konzept Intellektueller in Teheran. Die Religion soll im Staat eine wichtige Rolle spielen», sagt eine 23-Jährige aus der heiligsten iranischen Stadt, aus Mashhad. Doch auch sie verlangt Änderungen, eine Verbesserung der Frauenrechte. Mehr Freiheiten, bessere Arbeitsperspektiven. Das wünschen sich die meisten Studenten. Einzig eine 20-Jährige aus dem Süden, aus Bushehr, wo das fertiggestellte iranische AKW bald ans Netz gehen soll, hat für Ahmadinejad gestimmt: «Dank ihm ist unsere Region im Aufschwung.»

Und die Studenten erörtern Taktiken, wie man am besten auf den Damavand-Gipfel gelangt. Ist ein Akklimatisierungstag hier auf 4250 Metern sinnvoll? «Wollt ihr aufs Kopfweh warten?», fragt jemand. Einige Iraner praktizieren einen radikalen Alpinstil: frühmorgens mit dem Auto aus dem abgasgeschwängerten Teheran ins 3000-Meter-Lager und gleich weiter nonstop zum Gipfel. Das gelingt nicht allen: Wie für viele endet auch für die 32-jährige Saara der Aufstieg knapp über 5000 Metern – eine kritische Grenze. Im Berghaus schluckt sie eine Tablette gegen das Kopfweh und steigt weiter ab. Spätabends wird sie zusammen mit ihrer Freundin wieder in Teheran sein. «Ich muss an die Grenze gehen, denn so spüre ich mich am besten», sagt sie. Die anderen gehen früh schlafen, im Massenlager mit seinen vierzig doppelstöckigen Betten: Männer und Frauen gemischt!



In der Berghütte. Daniel Peterlunger und André Lüthi mit Führer Majid beim Nachtessen (links).
Rasante Fahrt. Dem Meer entgegen (links unten).
Familienspass. Baden im Kaspischen Meer (oben).
Am Meer ein bisschen lockerer. Jugendliche beim Rauchen der Wasserpfeife (rechts oben).
Wind im Haar. Junge Frau am Strand (ganz rechts).

Freie Sicht aufs Kaspische Meer. Am nächsten Morgen ist es bei Sonnenaufgang mit 10 Grad Celsius angenehm kühl. Zwischen breiten Schneefeldern steigen wir die steile Geröllhalde hoch. Bergdohlen spielen im Wind. Der Berg wirft einen gewaltigen pyramidalen Schatten ins Tal und über den Lorsee. Bei 5100 Metern, in der Nähe des Eisfalls, der in den ersten Sonnenstrahlen farbig schimmert, scheint das Ziel nah: Doch das ist der falsche Gipfel. Es ist bloss ein vorgelagerter Spitz. Steil gehts weiter. Eine Übung in Geduld. Rechterhand wabern schweflige Schwaden ostwärts. Wie es Majid vorausgesagt hatte: Der Westwind hält den Weg frei. Die mitgebrachten Nüsse und getrockneten Maulbeeren munden.

Nach knapp sieben Stunden Aufstieg ist zweifelsfrei klar: Der Berg ist ein Vulkan. Denn den Gipfel delt ein Krater, mittendrin liegt ein kleiner See. An einem Felsvorsprung übt ein bärenstarker Iraner mit nacktem Oberkörper Klimmzüge. Er jauchzt vor Freude, derweil seine Kollegen in der Kälte schlottern und nach Luft schnappen, der dünnen. «Freie Sicht aufs Kaspische Meer», ruft Majid vom Kraterrand, «der Lohn für den anstrengenden Aufstieg!»

Dort unten könnte man baden. Nichts wie hin! Ein schneller Abstieg, eine Nacht im Berghaus. Weiter. Anschliessend eine schnelle Fahrt, unterbrochen mit Essen in einem der vielen Kebab-Restaurants entlang der Strasse. Am Nachmittag erreichen wir das Meer.



Villen als Liebesnester. Wir rollen durch den Badeort Mahmoud Abad. Unzählige Geschäfte bieten Aufblasbares an: Schwimmringe, Krokodile, Delphine – wie am Mittelmeer. Auf der Hauptstrasse winken Männer mit Schildern: «Villa zu vermieten». Ein Angebot, das vor allem verheiratete Männer mit ihren Geliebten schätzen, entfällt doch bei der Hausmiete – anders als im Hotel – die polizeiliche Registrierung. In einem Hotel direkt am Wasser finden wir ein Zimmer.

Im lauwarmen Meer plantschen wir zwischen schwarz verhüllten Frauen und Män-

nern in Badehosen. In Strandcafés gibt es Softdrinks, alkoholfreies Bier und bei diskreter Bestellung auch Whisky und Weisswein. Hier treffen wir Hussein, der nach längerem USA-Aufenthalt vor drei Monaten in den Iran zurückgekehrt ist. «Mir geht es gut, denn egal, wer die Regierung stellt, man braucht Spezialisten für die Telekommunikation.» Worin besteht seine Arbeit? «Im Grossraum Teheran stellten wir selektiv den SMS-Verkehr ab», lacht er. «Sie verstehen, damit sich die Opposition nicht so leicht organisieren kann.» Trotzdem, die Schönheit des Landes, die

Herzlichkeit der Menschen und die orientalische Kultur machen das Reisen im Iran zum erfüllenden Erlebnis – mit oder ohne Skiträger. Und trotz der Wirren eines Landes im Umbruch. Am Strand rauchen junge Frauen und ein Jugendlicher Wasserpfeife. Dürfen Frauen in der Öffentlichkeit rauchen? «Manchmal nein, heute ja. Hier herrscht die reine Willkür.» Genussvoll saugt die Wortführerin am Mundstück und bläst den Rauch trotzig in den Himmel, Richtung Mount Damavand.

daniel.peterlunger@gmx.net

© Globetrotter Club, Bern

VENUS II & VENUS III

Zurück Antworten



Von: Norbert Blank
An: info@exped.com
Betreff: VENUS II & VENUS III

Hallo Exped-Team

Seit Jahren paddeln wir mit Kajaks in Ecuadors Oriente, dem Paddelparadies Südamerikas, einer der schönsten Wildwasser-Destinationen weltweit. Da zwischen herrlichen Wildwasserfahrten auch anstrengende Schlepperei angesagt ist, sind wir auf möglichst leichte und funktionelle Ausrüstung angewiesen. Eure Matten, Schlafsäcke, Ruck- und Packsäcke sowie die Zelte haben sich dabei bestens bewährt. Klasse Sachen!

In den Zelten **VENUS II** und **VENUS III** verbrachten wir manch erholsame Nacht. Geschützt vor Moskitos und tropischem Regen lauschten wir dem Stimmenkonzert des Dschungels.

Herzliche Grüsse
Norbert Blank & Thomas Gradl

EXPED

EXPEDITION EQUIPMENT

OPINION #63

Mehr über Produkte und Meinungen auf www.exped.com

Exped-Produkte sind im Fachhandel erhältlich. Die grösste Auswahl finden Sie in folgenden Geschäften:

Oxygène Montagne, Ependes; Primal Bikes & Outdoor, Bettlach; Atlas Travel Shop, Ins & Bern; Tretlager Outdoor, Münsingen; Swiss Fun Rent, Oppligen; Vertical Sport, Interlaken; Landweg, Bubendorf; Bordogna Bergsport, Solothurn; Arcta Bergsport, Brugg; Von Moos Sport+Hobby, Luzern; Kaktus Outdoor, Zug; Spatz Camping, Zürich; Scandinavian Outdoor Shop, Bachenbülach; Sport Trend Shop, Hinwil; Aventura-Travel, Uster.